Die

Feuer-Anbeter.

Von Th. Hilgard, d. Aelt.

(Frei nach Th. Moore.)

Gedruckt bei B. Hauck in Belleville, Illinois.
1851.

Die Feuer-Anbeter.

Erster Gesang.

Im stillen Mondlicht schimmert Oman's Meer; *)
Die Palmeninseln und die Uferhügel
Beglänzt der Lichtstrahl wundervoll und hehr,
Und lächelnd schläft der blaue Wasserspiegel.
Das Silberlicht ruht auf Harmosa's †) Mauer
Und seines stolzen Emirs Porphyrhalle,
Die kurz zuvor (seltsame Abschiedstrauer!)
Erklang vom Cimbel- und Trompetenschalle,
Zum Lebewohl der Sonne, als sie schied.
O, besser paßt' ein Nachtigallenlied
Und Liebesklänge von der Laute Saiten,
Die Friedliche zur Ruhe zu geleiten!
Still ist das Land, das Meer bewegt kein Wind,
Rings schweiget Alles, nicht ein Lüftchen säuselt,
Und weht ein Zephyr, ist's so leis' und lind,
Daß sich kein Laub regt, keine Welle kräuselt;
Ja, für den Windthurm auf des Emirs Dach
Ist kaum ein kühler Himmelsathem wach.

---

*) Der persische Meerbusen.

†) Das heutige Gombaroon, auf der persischen Seite des Meerbusens.

Selbst der Tyrann, der wilde, liegt in Schlummer,
Ob rings ein Volk, in Thränen und in Kummer,
Die Luft verfluchet, die sein Athem trinkt, —
Ob auch das Schwert in mancher Faust noch blinkt,
Die Schmach zu rächen, die durch seine Horden
Dem Namen Iran's *) aufgeladen worden.

Er ist ein Wüthrich, der mit kühlem Blut
Die Thräne schauet, wie des Feindes Speere, —
Ein Führer jener frommen Mörderbrut,
Die Gräuel üben zu des Korans Ehre,
Und meinen, wo das Blut in Strömen fließe,
Da sei der sich're Weg zum Paradiese; —
Ein Mann, der niederknieet zum Gebet
Im warmen Blute, das er kaum vergossen,
Den Koranspruch zu murmeln unverdrossen,
Der auf dem Schwerdte eingegraben steht;
Ja, der gelassen auf die Zeile deutet,
Die heil'ge Zeile, die noch blutig raucht,
Bis wohin er, der für den Himmel streitet,
Die Klinge in des Opfers Herz getaucht!

O Gott des Rechts, wie muß dein Auge blicken,
Wenn solch' ein wilder Sünder vor Dir steht,
Dein heil'ges Buch an seine Brust zu drücken;
Wenn er mit blut'gem Finger es durchgeht,
Und wähnt, es lehre in erhab'nen Worten
Den Haß, die schnöde Wollust und das Morden!

---

*) Iran ist Persien.

Nie sandt' Arabien einen Herrscher aus,
Der größer war und schrecklicher zugleich;
Nie lag ein härt'res Joch auf I r a n s Reich.
Gefallen war sein altes Königshaus,
Sein Selbstgefühl dahin, sein Stolz gebrochen;
Ein Fremdling streckte seinen Scepter aus,
Vor dem des Landes Söhne willig krochen.
O herbe Schmach! Der Moslem Tempel standen,
Wo sonst in Thürmen heil'ge Feuer brannten,
Und nied're Sklaven, durch das Schwerdt bekehrt,
Sie üben jetzt, was Mahomet gelehrt,
Dem fluchend, was die Väter heilig nannten!
Doch schlägt, inmitten aller dieser Noth,
Noch manches Herz für Hoffnung und für Rache, —
Wie des Karfunkels glanzerfülltes Roth
In Dunkel stralt, — und für der Freiheit Sache
Ist manches Schwerdt noch wach, so schnell als scharf,
Um zu vollzieh'n was solch ein Herz will wagen.
Bald mag es Jenem die Erfahrung sagen,
Der jetzt auf üpp'gem Lager ruhen darf,
So sanft, als ob, von Gottes Huld umflossen,
Sein Thun des Himmels Beifall stets genossen!
Schlaf' ruhig, ruhig fort! Dich störe nicht
Des Mondes glanzerfülltes Silberlicht!
Die Fluten ruh'n, die Himmelslichter scheinen
Für Augen, schöner, reiner als die deinen!
Schlaf ruhig unter deinem Marmordach, —
Nur L i e b e sei in solcher Stunde wach!

Seht ihr nicht dort, hoch über Felsenwänden,
Die auf das Meer hin lange Schatten senden,
Ein festes Häuslein auf der Spitze steh'n
Und einer Jungfrau dunkle Locken weh'n,
Leicht angehaucht vom lauem Abendwind?
Sie ist des wilden Emirs sanftes Kind,
So schön und anmuthsvoll, so rein und gut,
Als stamme sie nicht aus Tyrannenblut,
Ein Bild der zauberhaften Jugendquelle,
Die einsam rinnt an wilder, öder Stelle,
Doch voll von milder Wunderkraft und Glut. *)

O welch ein Heiligthum und reiner Schatz
Ist Schönheit, die, bewahret vor den Blicken
Der rohen Menge, nur den stillen Platz,
Den sie bewohnt, durch ihren Glanz will schmücken!
Sie blüht und duftet in der Einsamkeit,
Wie eine Blume, köstlich, unentweiht,
Den hochbeglückten Finder zu entzücken.
Wie selig, selig, wer in Liebesmuth
Den Schleier, der den Schatz verhüllt, kann lüften!
Er gleicht dem Schiffer, der auf öder Flut
Ein Feenland entdeckt, voll süßen Düften, —
Voll Schätzen, die noch Keinem sich erschlossen,
Voll Wonnen, die kein Anderer genossen

---

*) Nach einer Sage des Morgenlandes.

Schön sind die Töchter Yemen's,*) die so gern
Den Sommerabend in der Kühlung feiern,
Und glänzend ist der Augen dunkler Stern,
Die stralen hinter rosenfarb'nen Schleiern;
O schön und zart sind Yemens junge Frau'n,
Gleich dem Yasmin, womit sie gern sich zieren,
Wenn sie in schatt'gen Gärten sich verlieren, —
Dann lächelnd vor dem Spiegel sich beschau'n,
Im kühligen Kiosk, der sie empfängt,
Die Stunden zählend, die vorübergleiten,
Und in der Sehnsucht, die das Herz bedrängt,
Stets wachsend noch an Reiz und Lieblichkeiten.

Doch Keine unter Allen durfte sich
An Liebreiz mit Al Hassan's Kind vergleichen,
Leicht, wie die Engel, die oft wonniglich
In süßen Kinderträumen niedersteigen,
Ist die Gestalt, — so schön, so jugendlich,
So zart und doch so reich an allen Stücken,
Die herrlich die Gestalt des Weibes schmücken.
Der Stral des Auges ist so mild und rein,
Daß die Begierde scheu vor ihm entfliehet,
Gleich einer Schlange vor dem Demantschein.
Und doch, in diesem süßen Blicke glühet
Zugleich der Sehnsucht schmerzenvolle Lust,
Als mische sich in dieser jungen Brust
Das reinste Feuer überird'scher Zonen
Mit allen Wonnen, die auf Erden wohnen.

*) Das glückliche Arabien.

So war die Jungfrau, die zu dieser Stunde
Ihr Lager mied, wo sie den Schlaf nicht fand,
Und hoch an des Altan's Geländer stand,
Den Blick, als späh' er nach geheimer Kunde,
Dem hellen Wasserspiegel zugewandt.

Ach, anders war's in jenen frohen Tagen,
Wo sie die alte Heimath noch umfing.
Wenn da ihr Blick an schönen Fernen hing,
Zur Himmelspracht, zum fernen Meer getragen,
Da fühlte sie ihr Herz so laut nicht schlagen,
Und nicht mit Thränen ihren Blick bethaut.
Was ist's denn, daß sie jetzt so bange schaut
Dorthin, wo dunkle Felsenschatten schwimmen?
Was harrt sie nächtlich, einsam, ohne Laut?
Zu hoch ist doch das Felsenhaus erbaut,
Als daß ein Liebender es könnt' erklimmen!

So mind'stens hatt' es sich der Fürst gedacht,
Als er, zu fah'n den kühlen Hauch der Nacht,
Zum Labsal nach der Glut der Tageshitze,
Das Thürmlein stellte auf die steile Spitze
Und schmücken ließ mit aller Kunst und Pracht,
Der lieben Tochter Sinne zu vergnügen
Und auch zu Schirm und Schutz ihr zu genügen.

Bleib', alter Träumer, bleibe fest dabei,
Und wache ja nicht auf, um zu erfahren,
Wie kühn, wie todverachtend L i e b e sei, —
Die was sie l e i ch t erlangt, kaum mag bewahren,
Und ihre köstlichste und liebste Frucht

Am jähen Abgrund der Gefahren sucht.
Ja, kühner noch als jener kühne Mann,
Der Perlen suchend in die Tiefe steiget,
Doch wartet bis die Flut beruhigt schweiget,
Sucht Liebe ihre Perlen gerne dann,
Wenn Winde brausen, wenn die Wellen toben,
Und stets hat Liebe das zumeist erhoben,
Was sie im fürchterlichsten Sturm gewann.

Ja, Yemens unvergleichlich holdes Kind,
So hoch dein Haus, so steil die Felsen sind,
Ein Mann ist, der um deiner Liebe Preis
Selbst dränge bis zum hohen Wolkensitze
Auf Ararats noch unbetret'ner Spitze;
Der seinen Pfad, wenn er Dich oben weiß,
So schroff er ist, so oft sein Fuß auch gleitet,
Dem Pfad vergleichet, der zum Himmel leitet.

Sieh, wie dort eben seines Ruders Schaum
So silberhell erglänzt im Mondeslicht;
Sieh, wie er landet an dem Felsensaum.
Sie liebt, doch wen sie liebe, weiß sie nicht!
Sie streckt die Arme aus mit süßem Beben,
Als wolle sie empor den Liebsten heben,
Der jetzt voll heißer Sehnsucht, kühn und leicht,
Den Fels hinauf zu der Geliebten steigt.
Wie auf den Bergen, von der Jagd getrieben,
Die Gemse flink von Klipp' zu Klippe springt,
So eilt er rasch von Fels zu Fels, und schwingt
Sich hoch empor, und steht vor seiner Lieben!

Sie liebt, doch w e n sie liebe, weiß sie nicht!
Nicht, wo sein Vaterland, noch wer die Seinen.
Wie wenn sich dort in Indiens Schattenhainen,
Urplötzlich, wie in einem Traumgesicht,
Ein fremder, wunderschöner Vogel zeigt:
Es hat von fernen Inseln her vielleicht
Mit Balsamdüften, in der letzten Nacht,
Ein leiser Zephyr ihn dahin gebracht.
Er zeigt sein prächtig schimmerndes Gefieder
Nur einen Tag hier und verschwindet wieder.

Ach! wird auch er so plötzlich wieder scheiden,
Der Namenlose? Allah woll' es nicht!
Es war bei solchem schönen Mondeslicht,
Als sie, vor Monden einst, zum Spiel der Saiten,
Ein Lied zu eben dieser Stunde sang;
Da trat er, folgend diesem süßen Klang,
Zum erstenmal vor sie aus Felsgebüschen,
Da wo jetzt ihre Seufzer sich vermischen.
Sie sieht der Augen Stral, sie hört das Rauschen,
Und glaubt in des Erschreckens erstem Wahn, —
Denn hier kann ja kein Sterblicher sich nah'n, —
Ein Luftgeist sei aus seiner Mondscheinbahn
Herabgestiegen, ihrem Sang zu lauschen.

Und dieser Wahn war nimmer ganz entschwunden,
Obschon sie bald, da jener Schreck vorbei,
Als einen ird'schen Jüngling ihn erfunden,
Ergeben, liebeglühend und getreu.
Oft, wenn er seltsam dunkle Worte sprach,

Und aus dem düstern Auge Stralen brachen,
So feurig, daß sie fast nicht zu ertragen,
Da sann sie mit geheimer Sorge nach,
Ob sie nicht all ihr Denken, all ihr Leben,
An einen argen Sohn der Luft vergeben, —
An einen jener ungetreuen Geister,
Beschrieben in den Sagen alter Zeit,
Die einer ird'schen Schönen sich geweiht,
Und ausgestoßen von dem Herrn und Meister,
Um Liebe mit dem Himmel sich entzwei't.

O holdes Mädchen! Weder Dämonskind
Noch Engel ist der Mann, der um dich minnt:
Er ist ein Erdensohn voll rascher Flammen,
So heiß im Lieben und so wild im Zorn,
Als irgend wer, in dessen Lebensborn
Die Gluten rinnen, die vom Himmel stammen.

Doch heute schien sein Feuergeist erstickt,
Die Wange bleich, die Stirn in düstern Schatten;
So hatte sie ihn sonst nur dann erblickt,
Wenn böse Träume sie gepeinigt hatten, —
Wenn Thränen rannen auf des Lagers Kissen
Und Schreckenbilder ihr das Herz zerrissen,
Gleich unheilvollen Geistern, die die Stätten
Versengen, die sie einmal nur betreten.

„Wie schön" — sprach zitternd jetzt das holde Kind,
Als schrecke sie der eignen Stimme Laut, —
(Denn lang und schweigend hatten sie geschaut
In's weite Meer hinaus) — „Wie schön sie sind,

Die Haine jenes Eilands in der Ferne,
Beglänzt vom Licht des Mondes und der Sterne!
Oft wünscht' ich mir, wenn ich an dich gedacht,
Die kleine Insel hätte leichte Schwingen,
Und könnte uns, in einer solchen Nacht,
Weit weg von hier nach fernen Meeren bringen,
Wo sonst kein Pulsschlag, sonst kein Athemzug;
Wo wir, geschützt vor Haß und vor Verderben,
Ein Paar nur, könnten lieben, leben, sterben; —
Wo milde Engel nur, mit leichtem Flug,
Herniederstiegen auf die stillen Auen,
Um unser reines Paradies zu schauen; —
Sprich! Wäre diese Welt auch dir genug?"

Sie kehrt sich scherzend um, damit auch er
Das Lächeln ihres Mundes möge sehen;
Doch als sein Blick sie traf, bewölkt und schwer,
Da war es um dies Lächeln schon geschehen,
Und unter bittern Thränen rief sie laut:
„Ja, ja! Was ich im Traum so oft geschaut,
Was Furcht mir zugeraunt in jeder Stunde,
Es war nicht Lüge, es war sich're Kunde,
Die meines Schicksals Stimmen mir gebracht:
Auf ewig scheiden wir in dieser Nacht!
Ich wußt' es wohl, es konnte so nicht dauern,
Es war zu schön, zu viele Seligkeit!
So mußt' ich stets, seit früher Jugendzeit,
Verlor'ne, süße Hoffnungen betrauern.
War mir ein Bäumchen, eine Blume lieb,

Sie war die erste, die der Frost erdrückte;
Hatt' ich ein Reh, das mir die Zeit vertrieb
Und mit dem sanften Auge mich entzückte,
Kaum liebt es mich und nah'te meinem Schoos,
So war alsbald ein sichrer Tod sein Loos.
Und nun — die höchste, köstlichste der Freuden,
Von allen, die ich je geträumt, gekannt,
Daß ich dich hörte, sah, dich mein genannt,
O schrecklich! Auch von dieser soll ich scheiden!
Doch weile nicht, — ich weiß, es droht Gefahr,
Der Fels ist steil, verrätherisch die Wellen;
Lass' ab von mir! So groß die Wonne war,
Es droht dir Tod, dein Nachen kann zerschellen.
Leb' wohl, und Allah's Segen schütze dich,
Geliebter Fremdling! Geh' und denk' an mich!
Ach! besser dich zu retten und zu missen,
Als dich zu seh'n und in Gefahr zu wissen!"

„Gefahr?" rief Jener, — „oh, kein Schreckenslaut,
Ist das für Einen, der seit seiner Wiege
Ihr stets in's finst're Angesicht geschaut, —
Zu dessen Ohr das Losungswort zum Kriege
Auf Tod und Leben stündlich dringt, — der fest,
Wenn er auf Stein das müde Haupt gebettet,
Die Hand am Griff des Schwerdtes ruhen läßt."

„Ach! So ist uns're Liebe denn gerettet?
Du fürchtest nichts?"

„Oh, nichts als diese Blicke!
Wenn eine Macht auf diesem Erdenrund

Die Bahn verrücken kann, die vom Geschicke
Mir ward bestimmt, und brechen kann den Bund,
Den ich besiegelt mit der Seele Schwur,
So sind es, Mädchen, deine Blicke nur; —
Nur deines Auges dunkler Flammenspiegel
Droht wegzuschmelzen jenes heil'ge Siegel!
Doch nein! Mein Loos, mein finst'res Loos steht fest!
Es blickt kein Stern der Hoffnung auf uns nieder, —
Diesseits des Grabes seh'n wir uns nicht wieder!
O Himmel, ew'ger Himmel! Warum läßt
Dein Schluß zwei Seelen heiß in Lieb' entbrennen,
Die alle ird'schen Mächte grausam trennen?
Arabiens Tochter, wisse mein Geschick!
Eh' kann sich Licht mit Finsterniß vereinen,
Als ich im Bund mit dir sein und den Deinen!
Dein Vater — —"

„Gott! Vor diesem Flammenblick
Gieb Schutz dem grauen Haupte! — Ach, du weißt
Nicht, wie der Vater tapf're Männer preise.
Wie würd' er lieben deinen Feuergeist,
Und deine kühne, deine stolze Weise!
Sieh, oft wenn ich, in meiner Kinderzeit,
Am Blicke seines Schwerdtes mich erfreut,
Dann hört' ich ihn mit froher Laune schwören,
Einst sollt' ich einem Krieger angehören.
Und jetzt noch, wenn er in der Haremstunde
Aus meiner Hand Sorbet und Blumen nimmt,
So spricht er oft, mit scherzend heiterm Munde,

Ein Held sei mir zum Bräutigam bestimmt, —
Das beste Freien sei im Waffenklange,
Die beste Hochzeit unter'm Siegsgesange.
Nein, wende dich nicht weg! Du, du allein
Vermagst, dir beide Herzen zu gewinnen.
Geh', kämpfe mit in seinen heil'gen Reih'n;
Du kennst der Perser sträfliches Beginnen; — —
Gott, welche Stirne! Sieh, schon jetzo sprüht
Dein Auge überird'sche Kampfesgluten.
O geh', sobald der Morgenhimmel glüht,
Und wenn du kämpfest, wenn die Feinde bluten,
Gedenke Der, die zitternd dein gedenkt!
Und wenn dir Tapferkeit den Sieg geschenkt,
Wenn diese Ghebern, diese Feuersklaven,
Die Gottvergessenen, die wir bestrafen, — —"
„Halt! Mädchen, halt! Dein Wort ist bitt'rer Tod!"
So ruft der Fremdling, scham- und zornesroth,
Indem er wild zurück den Mantel schlägt,
Den Ghebergürtel zeigend, den er trägt.
„Sieh, Jungfrau, sieh in mir, mit Scham und Thränen,
Hier Alles, was die Deinen ruchlos wähnen!
Ja, jenes hassenswürdige Geschlecht
Der Feuersklaven, die nur, schlicht und recht,
Dort unter jenen lichten Sternenheeren
Des Schöpfers Wohnsitz demuthsvoll verehren,
Es ist das meine, — meine Brüder sind.

Die wenigen Versto߀™nen, treu dem Lande
Und seiner Rache; die im Widerstande
Verharrten, als gleich einem Wirbelwind,
Arabien seine blut'gen Horden sandte,
Um uns're Feuertempel zu entweih'n; —
Die, fluchend den Tyrannen, vor den Ohren
Des Herrn und seinem Flammenauge schworen,
Zu sterben oder Iran zu befrei'n.
Dein blut'ger Vater — — Mädchen zitt're nicht!
Der Mann, dem deine Mutter dich geboren,
Er ist mir heilig, wie das große Licht,
Wie jener hocherhab'ne Quell der Flammen,
Aus dem die Feuer uns'rer Tempel stammen.
Doch wiss', er war es, er, den ich gesucht,
In jener Nacht, als ich, in meinem Boote,
Ein Licht hier sah aus jener fernen Bucht:
Ihn glaubt' ich hier, ihn weihte ich dem Tode.
Du weißt das Uebrige. Ich klomm in Wuth
Nach eines Geiers Nest, genährt mit Blut,
Und fand — kaum traut' ich den erstaunten Sinnen —
Ein Täubchen, sanft und ohne Arg, darinnen!
Du warst die Siegerin, — dein ist die Schuld,
Wenn ein Gedank' in mir, durch Liebeshuld,
Dem Blutgesetz der Rache sich empörte,
Dem meine ganze Seele angehörte.

„Oh! hätten wir doch nimmer uns gekannt!
Oh! wäre der Gedanke weggebannt,
Wie innig, selig wir uns lieben könnten,

Wenn uns're Schicksals Mächte es vergönnten!
Wär'st du ein Perserkind, und hätten wir
Gewohnt in nachbarlichen Au'n vielleicht, —
Gespielet in demselben Hainrevier,
Und in demselben Tempel uns geneigt, —
Dann hätten alle jene theuern Bande,
Die uns vereinen mit dem Heimathlande,
Die beiden Herzen ständlich so umsponnen,
Daß Iran sie auf ewig sich gewonnen; —
In deiner Laute schmerzlich schöner Klage
Vernähm' ich Stimmen der vergang'nen Tage, —
In jedem Lächeln thäte mir dein Mund
Des Ruhmes und der Freiheit Hoffnung kund!
Oh, wenn des Vaterlandes heil'ger Krieg
In dir, Geliebte, seinen Redner fände
Und seinen Engel, — Gott! Wer widerstände
Noch diesem Schwerdt? Sein Blinken wäre Sieg!
　Doch nun, — entfremdet, rettungslos geschieden,
So weit das Mißgeschick nur scheiden kann!
E i n Band nur — nur das Band, das Liebe spann,
Doch Glaube, Freunde, Vaterland verschieden!
Der Bund der Herzen selbst bedroht von Reue,
Und ein Verrath an jeder andern Treue!
Dein Vater Irans Todfeind! Ja vielleicht
Du selber jetzt, — — doch nein, o nein! Es gleicht
Der Haß ja nicht dem Liebreiz solcher Blicke.
Nein, eine Thräne weih'st du dem Geschicke
Des Landes, das den Jüngling Sohn genannt,

Der dich so heiß geliebt, und Alles, Alles,
Um dich vergaß, nur nicht das Vaterland!
Ja! Wenn sich And're freuen seines Falles,
Und wenn ihr Auge wie ein Fest genießt,
Daß seiner Söhne Blut in Strömen fließt,
Dann wirst du still gedenken jenes Einen,
Der dich geliebt hat, und um Alle weinen!
Doch sieh! — —"

Hier zeigt der Jüngling in die Ferne,
Wo Feuer bläulicht flammten, als ob dort
Ein Feld von Gräbern sei am stillen Ort,
Und Feuerpfeile stiegen, als ob Sterne,
Die nächtlich fielen, wieder heimwärts gingen.
„Das sind die Losungszeichen, ich muß fort!
Mein Bleiben würde Tod uns Beiden bringen.
Leb' wohl, Geliebte! Lass' das Händeringen!
Jetzt, blut'ge Rache, bin ich wieder dein!"

Er stürzt hinweg und hält nicht wieder ein,
Und schaut nicht um, und springt den Fels hinab,
Als flücht' er vor der Liebe in das Grab.

Die Jungfrau weilet todtenbleich und schweigt —
Ein Marmorbild — als aus der Flut empor
Ein Rauschen jetzt gelangt zu ihrem Ohr
Und aus der Seele die Erstarrung scheucht.
„Ich komm', ich komme!" ruft sie, „wenn du heute
Dort in der Tiefe schläfst, so sei auch mir
Ein Hochzeitbett gegönnt an deiner Seite!
In kühler Flut gebettet neben dir,

Oh, wär' ich nicht die glücklichste der Bräute?
So unerbittlich des Geschicks Gebote,
Es wehrt uns nicht Vereinigung im Tode!"

Doch nein, noch ist die Stunde nicht genah't.
Sie sieht den leichten Nachen wieder fliegen,
Den Liebsten tragend auf der Heimath Pfad,
Wo immer diese Heimath möge liegen.
Mit sanfter Eile gleitet er dahin,
Im Mondeslicht, mit leisen, günst'gen Winden,
Als wohne Glück und Friede nur darin,
Als lass' er nicht ein brechend Herz dahinten!

Zweiter Gesang.

Der Morgen dämmert klar und still herauf,
Den Golf erleuchtend, noch in blassem Scheine;
Schon zeigen dort sich Bahrins *) Palmenhaine,
Hier tauchen Kischma's *) Rebenhügel auf.
Arabiens Ufer sendet Balsamdüfte,
Und von dem Weltmeer wehen frische Lüfte,
Die Wellen kräuselnd um Selama's Kap, **)
So reich an Blumenkränzen und an Spenden
Von edlen Früchten aus des Schiffers Händen,
Die er den Fluten hier zum Opfer gab,
Des Vorgebirges Geister fromm zu ehren,
Auf daß sie eine gute Fahrt gewähren.

Die Nachtigall verläßt den hohen Sitz,
Wo sie im Dunkel unbehorcht geflötet,
Und flüchtet vor des Morgensternes Blitz
In das Gebüsch, das die Granate röthet,
Und das ein Thau beperlt, so hell und rein,
Daß er nichts nähme von dem Stralenschein

*) Zwei Inseln des persischen Meerbusens.

**) So heißt das Vorgebirg an der Einfahrt des Golfes.

Des schönsten Schwerdtes, das an Feiertagen
Ein jugendlicher Sultan je getragen.
Und sie, die Sonne selbst! wie sie auf Schwingen
Der Herrlichkeit im Osten aufwärts geht!
O Quell des Lichts, voll milder Majestät!
Als alle jene Sterne noch nicht gingen,
Und nun Bewegung, Leben, Licht empfingen,
Warst du der erste, der die Bahn beschritten,
Stolz folgend deines Schöpfers Feuertritten.
Wo sind die Tage, wunderbares Licht,
Wo sich ganz Iran, gleich der Sonnenblume,
Stets wendete nach deinem Angesicht?
Wo Tempelfeuer flammten, dir zum Ruhme
Und deinem Gotte, über alles Land
Von Bendemir zum fernen Samarkand?
Das mögen euch die Schatten Derer sagen,
Die zu Cadessia sanken, wo die Wuth
Der Moslem Irans Diadem zerschlagen
Und seinen Glauben ausgelöscht mit Blut.
Fragt die Verbannten, die auf fremder Erde
Im Elend irren, trauernd, unbekannt,
So fern von ihrem sonn'gen Dattelland
Und ihrem theuern heimathlichen Herde;
Wo keines Freundes, keines Liebchens Gruß;
Doch glücklicher noch hier, als wenn ihr Fuß
Noch weilte auf dem vaterländ'schen Boden,
Der Beute eines blutigen Despoten.
O besser, besser heimathlos zu sein,

Als schwach und feig der Schande sich zu weih'n, —
Und besser, in des Fremden Haus zu sterben,
Als in der Knechtschaft Abgrund zu verderben!

Ist Irans Muth für immer denn gebrochen?
Sind seine Hoffnungen dahin für immer?
O nein! Es hat noch Jünglinge, die nimmer
Tyrannendruck vermag zu unterjochen,
So lange es dem Himmel nicht an Licht,
Der Erd' an kühlen Gräbern nicht gebricht:
Entflammte Geister, die nicht lange brüten,
Und rasche Rache gleich für Unrecht bieten;
Und Herzen wo, zwar langsam aber tief,
Der Rache Samen reift zu wackern Thaten,
Bis sie, sobald die rechte Stunde rief,
Sich desto lauter schrecklicher entladen;
Gleich Zeylons Riesenpalme, deren Blüten,
Sich öffnen mit so furchtbar lautem Krachen,
Daß sie die Wälder rings erzittern machen.

Ja, Fürst, der Jüngling, der sich unterfing,
Dort zu erklimmen deine Felsenhöhe,
Um dich zu lehren, welch ein kläglich Ding
Tyrannenschlaf in eines Mannes Nähe, —
Ist Einer nur von Vielen, kühn wie er,
Die dich und deine Sache ewig hassen;
Die gar wohl wissen, daß der Kampf zu schwer,
Und daß die Kette, die sie grimmig fassen
Um sie zu sprengen, nur sie selbst erdrücke,
Und dennoch kämpfen, trunken von dem Glücke,

Der Freiheit Wollust einmal noch zu fühlen,
Und dann das heiße Herz im Tod zu kühlen.
Du kennst sie wohl! Vor wenig Monden war
Dort in dem Golf die Flotte deiner Horden,
Mit rothen Wimpeln ausgesandt zum Morden.
Da warf sich eine kühne heil'ge Schaar
Mit scharfen Speeren muthig dir entgegen,
Im Vorhof dieses Landes, das verwegen
Dein Mund das Deine nennt. Die Flotte ist
Dem Lande nah, als Aufruhr sich vermißt,
Ihr Trotz zu bieten. Aufruhr! Grauses Wort!
Wie oft hat Unrecht dich mißbraucht, zu schänden
Die schönste Sache in den reinsten Händen!
Wie Manchen führtest du zum Richtplatz fort,
Der, zum Beglücken und zum Glück geboren,
Der Menschheit schönste, wärmste Huldigungen,
Des Ruhmes höchste Krone hätt' errungen,
Wenn er den Wurf gewonnen, statt verloren
Wer aber ist's, der jene Tapfern führt?
Wer ist der kühne Mann, vor dessen Streichen
Die Krieger Yemens schon von fern erbleichen?
Der furchtlos naht, umgeben von den Speeren
Von Kermans Bergen, wo noch, frisch geschürt,
Die Flamme brennt, den alten Gott zu ehren;
Als ob die Sonne, die beim Untergang
Die Höh'n zuletzt verschönt mit ihrem Golde,
Auch dort die letzten Gläub'gen finden sollte!

Sein Nam' ist H a f e d, — fürchterlicher Klang!
Der wie ein Zauberwort der Moslem Schwarm
Erbeben macht und sinken jeden Arm.
Hafed, ein treuer Streiter für das Feuer,
Den Moslem ein gefürchter Ungeheuer.
Von seiner List und überird'schen Macht
Erzählen Wachen sich, um Mitternacht,
Der Wunder Viele, bis sie zitternd meinen,
Er könne plötzlich, ehe sie's gedacht,
Durch Zauberkunst in ihrer Mitt' erscheinen,
Gewaltig durch der Feuergeister Bund,
Die, weil sie ihre Tempel nun verloren,
Sich zu des Korans Untergang verschworen.
Und solche Sage ging von Mund zu Mund,
Und kleidete in Farben, grausig bunt,
Des Jünglings Namen, der mit starker Hand
Und hohem Sinn, doch ohne Zauberkräfte,
Sich weihte seinem blutigen Geschäfte;
Das S c h w e r d t, so hieß sein einz'ger T a l i s m a n,
Und T o d f ü r F r e i h e i t hieß sein Zauberbann.
Doch ach, vergebens that in jener Schlacht
Die Jugend Kermans Wunder kühner Thaten,
Vergebens mochte sie im Blut sich baden,
Zu groß war des Tyrannen Uebermacht:
Für eine jede ihrer Lanzenspitzen
Sah man wohl hundert um den Emir blitzen;
Für jeden Streiter, der für Iran stand,
Bedeckt ein Heer von Arabern den Strand.

So müssen Irans tapf're Söhne weichen
Und sich zurückzieh'n unter tausend Leichen.

Es stand nicht allzuferne von der Bai
Harmosa's, wo so heiß die Sonnengluten,
Ein Felsenberg, der furchtbar hoch und frei
Hinaushing über Omans klare Fluten.
Hier, an den unersteiglichen Gestaden,
Rings um den Fuß des schroffen Berges, baden,
Gleich nackten Riesen, steile Felsen sich,
Als sei ihr Amt, hier stete Wacht zu halten.
Hoch auf der Spitze, wo sich Wolken spalten,
Steht ein verfallner Tempel, schauerlich.
Oft wenn der Albatroß, der Wolkenschwimmer,
Der schlafend fliegt, sich stieß an diese Trümmer,
War er verwundert, in den hohen Gauen
Der Wolken solches Menschenwerk zu schauen.

Tief unten, in des Berges inn're Gründe
Drängt sich durch hohle, fürchterliche Schlünde,
Die Meereswelle rasch und wild hinein,
Und in den Höhlen hört man oft ein Dröhnen
Und dumpfe, schauerliche Laute tönen,
Als zögen böse Geister aus und ein;
Auch mag der Moslem, kundig solcher Sagen,
Nicht gern sich an den Gheberfelsen wagen.

So war die Meeresseite. Nach dem Lande
Schied diesen Berg ein ungeheu'rer Schlund,
So breit und steil, so ohne Licht und Grund,
Daß Niemand dessen ganze Tiefe kannte.

Es schien, als ob gespenstige Gewalten
Ihn angefüllt mit schrecklichen Gestalten;
Als stiegen finst're Guhlen, die dem Grab
Die Leichen stehlen, in den Schlund hinab,
Um ungesehen da ihr Mahl zu halten.
Gleich fernem Donnerton vernimmt das Ohr
Das Brausen eines wilden Stroms von unten;
Doch hatte noch kein Auge ausgefunden,
Ob sich des Meeres Woge hier verlor,
Ob Flammen rastlos in der Tiefe fluten?
Denn alle Pfeiler des Gebirges ruhten
Tief in der Erde Schooß auf Feuergluten.
Wohl ist die Zeit, wo Gott im Flammenschein
Verehret ward, dahin und kehret nimmer, —
Der Tempel steht zerfallen und allein;
Die mächt'ge Flamme aber lebt noch immer,
Durch allen Wandel guter, schlimmer Tage,
Wie Gottes ew'ger Wille, rein und klar,
Tief, unauslöschlich und unwandelbar!
Dahin nun führte Hafed, nach dem Schlage,
Der sie betroffen, seine kleine Schaar.
„Willkommen, Abgrund!" rief er als er nah'te,
Dein Graus, den Eblis *) selbst mit Schrecken sieht,
Ist Wonne Dem, der vor der Knechtschaft flieht!"
Und nun durcheilt die Schaar auf engem Pfade,
Der keinem andern Sterblichen bekannt,

*) Satan.

Und der so düster, daß der Seele banget,
Den fürchterlichen Abgrund, und gelanget
Dann auf die Höhe, wo der Tempel stand.

„Ha! diese Heimath ist uns noch gelassen!"
Rief Hafed aus mit wildem Blick und Ton, —
„Hier dürfen wir verbluten und erblassen
Unangefochten von des Siegers Hohn!
Hier liegend, bleiben uns're starren Glieder
Doch ungeschändet durch der Moslem Tritt,
Und picken Geier uns're Augenlieder,
So nimmt doch diesen Trost die Seele mit,
Daß nicht im Sterben noch Tyrannenaugen
Triumph und Lust aus unsern Qualen saugen!"

Es war schon Nacht, als sie im Tempel standen,
Wo düsterroth die heil'gen Flammen brannten.
Die Glut erleuchtet Hafeds Angesicht,
Als er zu den Getreuen nochmals spricht:

„Es ist vorbei! Was Sterbliche vermögen,
Das ist gescheh'n, durch unsern Arm gescheh'n!
W i l l Iran zahm und unterwürfig seh'n,
Wie fremde Horden es in Ketten legen,
Wie seine Priester fliehen in die Wüsten,
Vor einem frommen Schwelger, der — o Spott!
Den Himmel schmückt mit allen seinen Lüsten
Und einen Kuppler macht aus seinem Gott; —
Ja, w o l l e n Irans Söhne, deren Herzen —

O Schmach! — das Blut von Zal und Rustan *)
schwellt,
Den Schimpf, die Noth, die Sklaverei verschmerzen,
Verschmerzen, daß ihr alter Glaube fällt,
Und huldigen den neugeschaff'nen Lehren
Und Denen, die das Vaterland entehren, —
So laßt sie denn! Bis der Verzweiflung Schrei
Erschallet, — bis so schwer die Sklaverei,
Daß Sklaven selber sie nicht mehr ertragen;
Bis Scham und Reue an der Seele nagen,
Und alle Thränen, die sie feig vergießen,
Wie Gallentropfen in die Herzen fließen!
Doch hier sind Arme, die noch frei von Ketten,
Und Seelen, rein noch von der Schmach der Zeit;
Hier ist ein Ort, den Sklaven nie betreten,
Und den der Fremden Fuß noch nicht entweiht.
Zwar sind wir Wenige, und schnell entrinnet
Die Lebensflut, die in den Adern schwillt, —
Doch bleibt genug für das, was Rache sinnet:
So werd' uns diese Sehnsucht denn gestillt!
Wie Panther Libanons, in stiller Nacht,
Den Räuber greifen, eh' er sich's gedacht,
Und blutig sein verruchtes Leben kürzen,
So laßt auch uns auf diese Räuber stürzen!
Und wenn dann Mancher, der jetzt stolz sich bläht,
Mit wilder Angst, in tiefen Todeswunden,

---

*) Zwei alte persische Heroen.

Des Oheberschwertes Lebewohl empfunden, —
Wenn jeder Stern der Hoffnung untergeht,
Dann sei uns hier, wo noch die Freiheit lebt,
Ein rühmliches, ein heil'ges Grab erworben,
Uns, die in Treue für das Land gestorben,
Das wir umsonst zu retten uns bestrebt!"

Rings um den Führer steht die wack're Schaar,
Und alle Schwerdter ruh'n auf dem Altar.
Ob auch jetzt hier, wo sonst der Heil'ge thronte,
Nichts als das Grausen der Verwüstung wohnte;
Ob auch nichts übrig mehr von jenen Festen,
Wo vordem fromme Priester ihren Gästen,
Den wandermüden Geistern ihrer Todten,
Ein Mahl von Früchten und von Blumen boten;
Ob auch kein Priester mehr und kein Gepränge,
Kein Weihrauch, der die Lüfte süß erfüllt,
Noch Reinigung, noch laute Lobgesänge,
Noch des verehrten Himmelslichtes Bild, —
Doch hörte sie der Gott der alten Zeit,
Als sie jetzt schworen ihren höchsten Eid,
Bei seines Tempels heil'gen Feuergluten,
Für Iran all ihr Leben zu verbluten.

Ihr treuen Dulder! Euch blieb unentdeckt,
Wie manche Thräne euern Leiden fließet,
Die einer Fremden sanftes Herz vergießet,
Das Liebe erst zum Mitgefühl geweckt.
Ihr Leben, frei von Sünde wie von Sorgen,
Schlief wie ein See am schönsten Frühlingsmorgen;

Da warf die Liebe ihren Talisman
In diesen Spiegel, der alsbald begann
Zu wogen und in Kreise sich zu scheiden,
Die zitternd immer weiter sich verbreiten.

Sonst, Emir, lächelte dein Kind so mild,
Inmitten deiner Kriege froh und heiter,
Der Blume gleich auf einem Schlachtgefild,
Bevor sie sinket unter'm Fuß der Streiter;
Ein leichtes Mädchenherz, stets frei und klar,
Wenn nur des Vaters Haupt nicht in Gefahr.
Sonst, wenn du eifrig sprachst von deinen Schlachten,
Stand sie von fern und mocht' es kaum beachten;
Und oftmals, wenn dein Zürnen sich bekundet
Durch wilde Rede und durch heft'gen Gang,
Ergriff dein Herz ihr lieblicher Gesang
So süß und mächtig, daß es bald gesundet, —
Wie Engelstimmen, nah der Hölle Thor,
Ein Labsal sind für der Verdammten Ohr.

Wie anderst jetzt, seit Liebe sie bewegt!
Ihr Herz in Flammen, ihre Stirn verdüstert, —
Nur e i n Gedanke, den die Seele hegt,
Und der ihr ganzes Sein in Fesseln schlägt!
Wie oft hat ihr Erinn'rung zugeflüstert
Was der geliebte Jüngling scheidend sprach:
„Dann wirst du still gedenken jenes Einen,
„Der dich geliebt hat, und um Alle weinen!"

Das that sie bitterlich, von Tag zu Tag,
So oft ein Gheber auf der Väter Erde

Der Uebermacht der Peiniger erlag.
S e i n Blut glaubt sie zu seh'n an jedem Schwerdte,
Und wird ein Pfeil gesendet in die Weite,
Sie sieht ihn zitternd in des Liebsten Seite.
Sie bringt nicht mehr, wie sie einst gern gethan,
Das Schwert dem Vater, wenn er eilt zum Streite,
Und hätt' ihn nicht verblendet jener Wahn,
Nicht jener Nebel seinen Sinn umnachtet,
Der stets ein böses Herz mit Blindheit schlägt,
So hätte längst sein Vaterblik beachtet
Des Schreckens Spuren, die ihr Antlitz trägt,
Wenn er sich rühmt, wie er den Feind geschlachtet, —
Ihr Stottern und das Zittern ihrer Hand,
Die Trauer auf dem bleichen Angesichte, —
Er hätte das geseh'n und schnell erkannt,
Daß L i e b e nur ein solches Werk verrichte.

Ach! Jene Liebe nicht, wie solch ein Herz,
So jung, so schuldlos, sie wohl durfte hoffen:
Mild, sonnig und beglückend, rein und offen,
Ein Liebesfrühling ohne Liebesschmerz, —
Gepriesen von der Welt, von Gott besiegelt,
Gehegt, gepflegt, (o freundliches Geschick!)
Selbst durch des Vaters und der Freunde Blick,
In dem des Paares Glück sich wiederspiegelt,
So jeden Stral, in dem sich Herzen sonnen,
Vereinigend in heitern Liebeswonnen.

Nein, armes Mädchen, deines Herzens Glut
Lebt nur in Leid und Scham und tiefem Schweigen, —

Ein Sehnen ohne Hoffnung, ohne Muth,
Das sich den Blicken And'rer nicht darf zeigen;
In tiefster Seele mußt du es bewahren,
Gleich einem Schatz, den Niemand darf erfahren.
Es war schon siebenmal auf dunkler Bahn,
Die Nacht auf Omans Flut herabgestiegen,
Seit sie zum Letztenmal des Liebsten Kahn
Im hellen Mondlicht sah von dannen fliegen,
Und immer steht sie dort auf dem Altan
Des hohen Thurms in mitternächt'ger Stunde,
Und harrt und weint allein, und späht nach Kunde.
Umsonst, umsonst! Es will kein Nachen nah'n!
Das hohle Aechzen, das der Kauz erhebt,
Der Abendfalke, der vorüberschwebt,
Des Geiers Flattern, der von Leichen lebt,
Und den ein Raubthier an der Mahlzeit störte,
War alles, alles, was sie sah und hörte.
Jetzt ist der achte Tag. Des Emirs Blick
Erleuchtet heut' ein Stral der höchsten Freude.
Welch neues Unheil sendet das Geschick?
Denn dieses Herz ergötzt nur blut'ge Beute.
Der Funke, der aus Herkends Fluten steigt,
Wenn Stürme drohen, giebt nicht besser Kunde
Von einer nahen todesschwangern Stunde,
Als wenn sich Lust in diesem Auge zeigt.
„Kind, hörst du nicht die Kriegstrompete schallen,
Die Todte wecken könnte aus dem Schlaf?
Ha! wisse, dieser Tag ist reich vor allen,

Wo Gottes Schwert Rebellenhäupter traf:
Eh' noch einmal des Morgenrothes Glut
Den Himmel färbt, flieht sein verruchtes Leben,
Und diese Klinge raucht von seinem Blut!"
„Von s e i n e m Blut!" So ruft sie aus mit Beben,
Denn E i n e n nur kann ihre Seele denken.
„Ja Kind! Wenn sich die nächsten Schatten senken,
Wird H a f e d mein, trotz jenem finstern Schlund,
Denn ein Verräther macht den Pfad uns kund;
Sonst könnt' es Allah selber nicht gelingen,
Den Starrsinn des Verruchten zu bezwingen.
Der höllische Rebell, der meinen Pfad
So oft erfüllte mit der Unsern Leichen,
Vor dessen Zauberei und argem Rath
Das Schwerdt der Gläubigen fast mußte weichen,
Er soll, mit Allen, die er um sich zählt,
In nächster Nacht erfahren, wie die Klingen
Der Araber in Feindes Busen dringen,
Wenn Gott und heil'ge Rache sie beseelt."
„Doch wie, mein Kind, du sinkst, dein Blick ist irr!
Die Lippen bleich! O H i n d a, süßes Leben!
Ich seh' es wohl, dies blut'ge Kriegsgewirr
Bekommt dir nicht, kann dir nicht Freude geben;
Ich muß dich eilig nach der Heimath senden.
Oh, nimmer hätt' ich dich hierher gebracht
In diesen Kriegslärm, hätt' ich nicht gedacht,
Daß hier die Schwerdter wenig Arbeit fänden.
Doch fasse dich, mein Kind! Dasselbe Weh'n

Des Windes, das jetzt deine Stirne kühlet,
Soll heut' noch eines Schiffes Segel bläh'n,
Und ehe Jene unsern Arm gefühlet,
Sollst du Arabiens Haine wiedersehn."
Der alte Emir sprach nur allzuwahr.
Es fand sich Einer unter Hafeds Schaar,
Deß' unaussprechlich schändlicher Verrath
Den Moslem offenbarte jenen Pfad,
Der durch den Abgrund nach dem Berg sich windet,
Wo Freiheit jetzt die letzte Zuflucht findet.
Nicht lang vorher, in einer blut'gen Nacht,
War er geblieben auf dem Feld der Schlacht,
Geblieben, aber nicht erschlagen, — nein!
Des neuerwachten Tages gold'ner Schein
Sah den Verrath, — und während die Gefährten
Ihn gleich den herrlichen Gefall'nen ehrten,
Stand der Verworf'ne vor dem Emir schon,
Und brach den heil'gen Eid um schnöden Lohn.
Vergebens mag die Zunge Worte suchen,
Um solchem niedrigen Verrath zu fluchen,
Wodurch ein Elender der Tapfern Rath
Zu Schanden macht, wie Brand die Waizensaat.
Sein Lebensbecher fülle bis zum Rande
Sich ewig an mit Unheil und mit Schande,
Mit Hoffnungen, die stets sein Herz belügen,
Mit Freuden, die stets seine Gier betrügen,
Gleich jener Frucht, gepflückt am todten See,
Die, wunderschön, das Auge weiß zu locken,

Jedoch im Mund zerfällt in Aschenflocken!
Des Landes Fluch, der Kinder Scham und Weh,
Verstoßen aus dem Kreise aller Guten,
Verschmacht' er durstend in der Wüste Gluten,
Geneckt durch eine frische, klare Quelle,
Die eilig stets entweicht von ihrer Stelle,
So oft der Schändliche sich durstig nah't, —
Ein Bild der Hoffnungen, die sein Verrath
In ihrer schönsten Blütenzeit vernichtet; —
Und wenn sein Geist der Erde dann entflieht,
So laß' ihn, Rächer, der die Thaten richtet,
Da wohnen, wo er Himmelswonne sieht
Aus der Verdammniß qualenvollster Stelle,
Vor sich das Paradies, in sich die Hölle!

Dritter Gesang.

Der Abend nah't; die dunkle Woge ruht;
Doch unheilschwanger; denn am Himmelsbogen
Kommt furchtbar, zwischen Firmament und Flut,
Ein drohendes Gewölk heraufgezogen.
Nicht eine Wolke schwebt am Himmelszelt,
Die nicht des nahen Sturm's Gefahr verkünde:
Die eine fliegt, ein leichtes Spiel der Winde,
In rascher Flucht; doch and're, angeschwellt
In dunkeln Massen, scheinen stolz zu sagen,
Daß sie in ihrem Schoos den Donner tragen;
Noch and're stürzen schon in Regenbächen
Hernieder auf des Landes durst'ge Flächen;
Es ist, als ringe aus dem mächt'gen Schoos,
Der ihn umfing, der junge Sturm sich los,
Und prüfe in den Höhen seine Kräfte
Zu seinem wilden, tödtlichen Geschäfte.

Noch liegt in tiefer Stille Meer und Land,
Ein Schweigen, pulslos, todt und voller Grausen,
Noch ängstlicher als selbst des Sturmes Brausen.

Der Perlenfischer lenkt den Kahn zum Strand;
Die Wasservögel sieht man schreiend flüchten,
Und der Pilot befragt die Wolkenschichten
Mit sorgenvollem Blick. Ja, bang und schwer,
Gleich Hinda's Herz, ist Alles um sie her,
Als sie des Schiffes Anker jetzo lichten,
Und langsam dann von Persiens Küste scheiden,
Die Trauernde zur Heimath zu geleiten.

Kein heit'rer Klang erscholl zum Ruderschlag;
Kein treubesorgter Freund verweilt' am Strande,
Noch ferne, ferne winkend, oder sandte
Ihr ungehörte Abschiedsgrüße nach.
Allein, und wie verlassen und verloren,
Beginnt das Schifflein seinen düstern Pfad,
Gleich einer Barke, die den Thränenthoren *)
In Todesangst und tiefer Stille nah't.

Wo weilt der Emir denn zu dieser Zeit?
Kann er nicht eine Stunde sich entschlagen
Dem Mordgeschäfte, dem er sich geweiht,
Der theuern Tochter Lebewohl zu sagen?
Nein! Einsam, in des frommen Wahnes Glut,
Hat er zu sinnen über Kampf und Blut,
Und unter Beten bald, bald unter Wüthen,
Den Plan der nächsten Mordnacht auszubrüten,
Dem Geier gleich, der schon die Beute riecht,
Eh' noch der Tod das Leben ganz besiegt.

*) Die Meerenge, welche den Ausgang des rothen Meeres bildet, bekannt durch ihre Gefährlichkeit.

So eilt die Jungfrau weinend, schmerzbeladen,
Hinweg von diesen blutigen Gestaden.
Kann denn der Heimath Bild sie nicht erfreu'n,
Und Heiterkeit auf ihre Stirne locken?
Ihr Blumenflor, der wohlbekannte Hain,
Und die Gazellen mit den Silberglocken,
Die Lieblinge; der Vögel bunt Gefieder,
Die sie genährt, und ihre süßen Lieder;
Die Silberfische in dem Marmorteich,
Die sie geschmückt mit schmalen gold'nen Streifen,
Und die so fröhlich um den Springquell schweifen;
Dort die Moschee, so zierlich, klein und reich,
Die ihr der Vater in dem Garten baute;
Die Laube, wo sie oft zum Himmel schaute,
In ihrer zarten Hand den Rosenkranz,
Reich stralend von der Edelsteine Glanz; —
Ist's möglich, daß der Reiz so süßer Dinge
Die sie erwarten, ihr nicht Freude bringe?

Nein! Schweigend sitzt sie, fern von ihren Frauen,
Zu einem schönen Marmorbild erblaßt,
Als habe eben jetzt das tiefe Grauen
Des nahenden Verderbens sie erfaßt.
Jenseits der Flut, die schon im Sturme schwoll,
Hat jetzt ihr Blick den Felsenberg gefunden,
Und jenen Tempel, wo nach wenig Stunden
Das Blut in breiten Strömen fließen soll.

„Wo bist du jetzt, Erwählter meines Lebens?
Verloren ewig, und doch ewig mein!

Ach, welches auch dein Name möge seyn,
Ungläub'ger, Feind, — sie schelten dich vergebens!
Ja, Allah, Schrecklicher! Ist's eine Sünde,
Ist's ein Verbrechen, Diesem mich zu weih'n,
So öff'ne schnell des Meeres tiefste Schlünde
Und laß' sie meine Grabesstätte sein,
Bevor mein Geist, vergessend Himmel, Erde,
Den Vater und die Heimath, die mir winkt,
Vor seinem ird'schen Götzen niedersinkt,
Bevor ich dir, dir selber untreu werde!
So heiß ist, was die Seele mir durchdringt,
Daß selbst das Paradies mich nicht kann heilen,
Darf ich es nicht mit dem Geliebten theilen!"

So spricht sie und ihr Auge blickt nach oben,
Aus dem ein Strom von milden Thränen bricht;
Die Hände sind gefaltet und erhoben,
Und ob ihr Mund auch kühne Worte spricht,
So ruht auf ihrer Stirne doch ein Licht,
Das zu verkünden scheint: wenn ihr Gedanke
Auch einmal zwischen Erd' und Himmel schwanke,
Doch sei die Erde ihre Heimath nicht.

So ganz war ihre Seele abgezogen
Von Allem außer ihm, daß sie nicht sah,
Wie wild der Sturm, und wie jetzt eben nah
Ein Schiff, ein fremdes, war vorbei geflogen;
Daß sie nicht hört, wie plötzlich über ihr
Ein Lärm entsteht von Stimmen und von Tritten
Und Waffenklang, als ob die Menschen hier

Sich mit dem Sturmwind um den Vorrang stritten.
Doch horch! Ein lauter, wilder Kriegsruf oben!
Ein Krach, als brächen Mast und Segel schon, —
Horch! Der Verzweiflung Stampfen, Fluchen, Toben,
Der Fallenden gebroch'ner Klageton!
„Allmächtiger! Das ist der Sturmwind nicht.
Vergieb! Vergieb!" Sie ruft's und kniet nieder,
Ihr Herz erbebt, es zittern ihre Glieder,
Als nahe jetzt das göttliche Gericht; —
Und um sie her drängt sich die Schaar der Frauen,
Bleich, athemlos und fast entseelt vor Grauen.
Horch! Noch ein lauter Krach, — und noch einmal!
Und jetzt, als ob der Donnerwolke Stral
Die Planken spalte, stürzt die Decke ein
Und — schrecklich! wie ein Chaos hintendrein
Blut, Wellen, Takelwerk, zerbroch'ne Klingen,
Und wilde Männer, die verzweifelnd ringen.
„Hilf, Allah! Rette, heiliger Prophet!"
Ruft Dieser aus und sinkt getroffen nieder; —
„Für Gott und Iran!" rufen And're wieder.
Wer aber ist's, der rettend vor ihr steht?
Deß' starker, rascher Arm, ein treuer Hort,
Hinweg sie trägt aus Lärm und Kampf und Mord?
Schon lag sie regungslos, ein bleicher Engel,
Wie auf dem Felde, das der Sturm verheert,
Die Lilie mit abgeknicktem Stengel.
Doch früher, ehe noch der Todesschrecken
Die ganze Kraft der Sinne ihr gestört,

Da glaubt sie plötzlich, wie im Traum, — doch nein,
Es war nur Täuschung, nur ein eit'ler Schein! —
Doch glaubt sie, ihn, ihn selber zu entdecken.
Ihr war, als sei ihr matter Blick auf ihn,
Auf seine herrliche Gestalt gefallen,
Die mitten im verwirrenden Ruin
Glorreich hervorgeleuchtet unter Allen;
Doch eh' ihr Schrei noch seinen Weg gefunden,
War Stimme und Bewußtsein ihr entschwunden.

Wie schön ist doch, nach Sturm und Ungewittern,
Die stille, frischgeborene Natur,
Wenn Regentropfen auf der weiten Flur
Wie Diamant im Sonnenscheine zittern;
Wenn jetzt die Wellen ruh'n, die Winde schweigen,
Und alle süßen Blüten an den Zweigen,
Vorher gepeitscht von wildbewegter Luft,
Sie jetzt erfüllen mit gewürztem Duft,
Für Ruh' und Rettung dankbar sich zu zeigen;
Wenn statt des Sturms, der alles niederschlägt,
Die Luft von hundert Zephyrn wird bewegt,
Die lieblich, auf den sanften, leichten Schwingen,
Auch hundertfache Balsamdüfte bringen,
Als habe jede Pflanze, jede Blume,
Ein solches Lüftchen ganz zum Eigenthume,
Das nichts als ihre Wohlgerüche schlürfe,
Und nichts als sie von dannen tragen dürfe;
Wenn blaue Wogen in der Sonne Glanz
Mit sanftem Wallen auf und nieder steigen,

Dem Wogen zweier Herzen zu vergleichen,
Die, nach der Liebe wonnevollsten Stunden
Der Ruhe leisen Schlag noch nicht gefunden.
So herrlich war die gold'ne Stunde ganz,
Als Hinda endlich langsam zu sich kam,
Und horchend nur der Welle Ton vernahm,
Der plätschernd anschlug an des Schiffes Seiten,
Das sanft und langsam schien dahin zu gleiten.
Wo aber ist sie jetzt? — Ihr Blick begriff
Noch Vieles nicht. Ist dies dasselbe Schiff,
Das sie hinweg trug aus Harmosa's Bai?
Nein! Alles ist ja seltsam, fremd und neu.
Ein nacktes Deck ist ihres Lagers Stätte,
Ihr Haupt beschirmt kein reicher Baldachin,
Auf ihren Kissen duftet kein Jasmin,
Und Kriegermäntel dienen ihr zum Bette;
Sie zu beschützen vor der Sonne Brand,
Sind Shawl und Schärp' an Lanzen aufgespannt.
Erschrocken sah sie um sich und gewahrt'
Ein Häuflein Krieger, die am Boden ruh'ten.
Die Einen schauten träumend in die Fluten,
Den Andern schien zu langsam diese Fahrt,
Und manche ungeduld'ge Blicke gingen
Nach ihren Segeln, die mit matten Schwingen,
Und kaum noch flatternd um den Mastbaum hingen.
O Himmel, wer wird jetzt ihr Retter sein?
Nicht einer von dem Haufen, der sie raubte,
Trägt ja der Gläub'gen Turban auf dem Haupte,

Nicht Einer den arab'schen Säbel! — nein!
Der Ledergürtel, den sie Alle tragen
Auf gelbem Oberkleid, das Tartarvließ
Auf ihrem Haupte; — Alles muß ihr sagen,
Daß Gott in Hafeds Hand sie fallen ließ.
In Hafeds Hand, entsetzlicher Gedanke,
Der alles Herzblut ihr gerinnen macht!
Des Hafed, den sie immer sich gedacht
Als einen wilden Dämon, den die Schranke
Des Abgrunds losgelassen auf die Welt,
Um für die Hölle und ihr Werk zu streiten,
Und der, um Sünd' und Unheil zu verbreiten,
Frech zwischen Gott und Menschen sich gestellt.

Doch, welche Ahnung, welcher Hoffnungsstral
Mag plötzlich das erschrockne Herz durchglüh'n?
Sie heftet auf die Krieger allzumal
Jetzt einen Blick, so spähend und so kühn,
Daß Jene gar die Augen niederschlagen,
Als wüßten sie, was dieser Blick will fragen.
Doch sie entdeckt ihn nicht; — das theure Bild,
Das ihr erschienen, als der Kampf so wild,
War nur ein schöner wesenloser Traum!

Jetzt eilt die Barke rascher, jetzt erheben
Die Ruder sich und werfen leichten Schaum,
Und es gewahrt die Jungfrau mit Erbeben,
Daß nun der Lauf nach jenem Berge geht,
Auf dem der alte Feuertempel steht,
Und wo die Feinde ihres Volks — o Grausen!

Gleich eingeschloss'nen Skorpionen hausen.
Grad' über ihm — verhängnißvolles Zeichen!
Schwebt eine düst're Wolke, glühendroth,
Wie eine Fahne, die Verderben droht.
Wie aber mag man hier den Berg ersteigen?
Von keinem Pfad erscholl ja doch die Kunde,
Als jenem in dem dunkeln Thalesgrunde.
  Jetzt sieht sie, wie das Schiff den Ort erreicht,
Wo sich die fürchterliche Höhle mündet,
Vor der der kühnste Araber erbleicht, —
Und hört, wie Einer den Befehl verkündet:
„Den Mast herab! Die Fackeln angezündet!"
  Jetzt glitt das Fahrzeug in den finstern Schlund,
Und selbst der Fackelschein kann nur die Wellen,
Auf denen es dahinbraust matt erhellen.
Ein tiefes Schweigen schließet jeden Mund,
Als seien an dem geisterhaften Orte
Gefährlich, frevelhaft des Menschen Worte.
  Jetzt hält das Schiff, als ob der Strom sich wende;
Ein Felsen wirft ihn rückwärts, ungeseh'n,
Und kaum vermag die Arbeit aller Hände
Dem Wirbel, der hier kreis't, zu widersteh'n.
Horch, wie ein kühner Fuß an's Ufer springt!
Die Ruder ruh'n, der Schifferhaken klingt
Am Felsen, und auf seinem Wogenbette
Schwankt jetzt das Schifflein an der Ankerkette.
  Und eben fiel ein matter Sonnenstral
In diese Nacht; doch eh' sie konnt' erkennen,

Woher er sich in diesen Abgrund stahl,
Fühlt sie, — wer kann jetzt ihr Entsetzen nennen,
Wie eine starke, aber sanfte Hand
Die Augen ihr verschließt mit einem Band,
Und wie ihr Lager, rasch emporgehoben,
Auf steilem Weg getragen wird nach oben.

O wunderbarer Balsam, Sonnenlicht!
Wie mächtig, wie belebend bist du nicht!
Dein bloßer Stral vermag schon zu beglücken;
Und gäb' es auch kein anderes Entzücken,
Als still in diesem Strale sich zu sonnen,
So hätte schon das Leben seine Wonnen.

Auch Hinda, ob ihr Auge gleich nicht sieht,
Von wannen noch wohin der Weg sie leite,
Fühlt jetzt vom sonn'gen Tage sich durchglüht;
Doch bald erkennt sie, daß er wieder scheide.
Denn jetzt beginnt ein steiles Labyrinth,
Durch feuchte, düst're Orte voller Schrecken,
Wo Felsen, die vom Sturm zerbröckelt sind,
Durch ihren Fall den Leoparden wecken,
Der hungernd eine Beute glaubt zu seh'n
Und sie hinab verfolget von den Höh'n.
Des Schakals Schrei, das Winseln der Hyäne,
Die wild und einsam im Gebirge irrt,
Das grauenvolle Donnern jener Töne
Von fernen Strömen, das den Sinn verwirrt,
Dem ewig finstern Abgrund zu vergleichen,
Der jedes Sünders Herz mit Schrecken schlägt,

Und über den des Todes Brücke trägt, —
Das Alles macht Al Hassans Kind erbleichen.
Oh könnte wenigstens ihr Auge s c h a u e n
Was sie nur hört, sie fühlte mind'res Grauen;
Denn was auch Schlimmes sich dem Blick mag bieten,
Die Phantasie weiß Aergeres zu schmieden.

Doch, träumt sie nicht, hat Furcht sie nicht bethört,
So hat sie jetzt ein leises Wort gehört.
Ja, eine süße Stimme lispelt' ihr:
„Geliebte, zage nicht, dein Freund ist hier!"
Und Erd' und Himmel wiederholen ihr
Das theure, theure Wort: „Dein Freund ist hier!"
Sie kennt der Stimme Klang, die zarte Weise:
Er ist's! So weit des Weltalls Grenze geht,
Ist e i n e solche Stimme nur — so leise,
So sanft, so liebevoll und so beredt.
O Liebe, dein Gedächtniß ist getreu!
Ja, eher mag der blumenreiche Mai
Die Stimme seiner Nachtigall mißkennen,
Als Herzen, die in treuer Liebe brennen,
Was Stimme, Seufzer, Hauch des Liebchens sei.

Doch, ob auch Hinda's Puls in Wonne schlägt,
Daß sie den Liebling weiß in ihrer Nähe,
So hat doch eine Furcht sie schon bewegt:
Wenn Hafeds Auge diese Liebe sähe,
Wie würd' es wohl der Schreckliche ertragen,
Daß eines Ghebers Herz in Liebesglut
Für eine Tochter Yemens sollte schlagen?

Für Dessen Tochter, der in Haß und Wuth
Die alten Persertempel niederbrannte
Und eine Wüste machte aus dem Lande?
Und — mehr als Alles! Jene Schreckensnacht,
Die schon so nah! Wie soll er sie bestehen,
Die fürchterliche, hoffnungslose Schlacht?
„Beschütz' ihn, Gott!" spricht sie mit leisem Flehen, —
„Beschütz' ihn heut mit deiner heil'gen Macht!
Und wenn dein Auge je mit Lust gesehen
Die Opfer, die ein Sünder dargebracht,
So schwör' ich dir, aus meinem wunden Herzen
Zu tilgen Alles, was von ihm noch mein,
Erinn'rung, Liebe, Hoffnung, Lust und Schmerzen,
Und dir allein dies arme Herz zu weih'n.
Die sünd'gen Seufzer, die bis jetzt sein eigen,
Sie sollen künftig nur zum Himmel steigen;
Die Thränen, die für ihn, für ihn jetzt fließen,
Ich will sie künftig nur vor dir vergießen;
Durch Buß' und Pilgerschaft will ich ersticken
Die Flamme, angefacht von seinen Blicken;
Sein Name sei nur dann in meinem Mund,
Wenn ich um seiner Seele Rettung bete,
Damit sie einst zu deinen Schaaren trete, —
O welche Zierde deinem heil'gen Bund!
Nur rett' ihn jetzt! Dann sind wir Beide dein,
Zusammen dein! Denn heilig sei's geschworen:
Heil oder Unheil, sein Geschick ist mein, —
Wenn e r verdirbt, so bin auch ich verloren!"

Vierter Gesang.

Ein heit'res Aug', ein Busen ohne Weh,
Hätt' eine Landschaft wie sie lag dort unten,
Mit ihren Buchten, ihrem Spiegelsee,
Und ihren Inseln, zauberisch gefunden.
Es war die köstlichste der Abendstunden,
Die je ein Sturm zurückließ, wenn er schied;
Allein der Blick der bangen Jungfrau sieht
Das Alles nicht, als endlich nun die Binde
Genommen wird von ihrem Augenlied.
Sie blickt umher, ob sie den Liebsten finde,
Ihn, dessen theure Stimme sie gehört;
Umsonst! Ihr Auge kann ihn nicht entdecken.
So hat denn wieder sie ein Traum bethört!
Rings um sie her nichts als Gefahr und Schrecken.
Hilf Allah! Welches grausame Geschick
Verkündet dieser Männer düst'rer Blick?
Mit welchem furchtbaren Verhängniß droht
Der graue Tempelthurm im Abendroth,

Den selbst der Sonne gold'ne Stralenpracht
Nicht freundlicher, nicht minder schrecklich macht?

Und jetzt, o Gott! Jetzt hört sie draußen sagen:
„Hafed, der Führer, kommt!“ Sie hört den Schritt
Des Fürchterlichen schon; — wie soll sie wagen
Ihn anzuschau'n, wie seinen Blick ertragen,
Der so durchbohrend, unheildrohend glüht
Und dunkelrothes Höllenfeuer sprüht?
Wie seiner Stimme fürchterlichen Ton,
Vor dem in Schaaren oft die Moslem floh'n,
Gleich einer Caravan' auf Mekka's Pfad,
Im Abendroth gelagert um die Quelle,
Wenn mit Geheul der durst'ge Tiger naht?

Sie sah nicht auf, als Hafed schon zur Stelle, —
Bis er mit Zittern faßte ihre Hand,
Und leise den geliebten Namen nannte, —
Bis sie ihn staunend, freudig nun erkannte
Und jede Angst in Lieb' und Wonne schwand.

Ach! Selbst des Unglücks tiefste Mitternacht
Hat Augenblicke, wo zu selt'ner Wonne
Das schwergedrückte, kranke Herz erwacht,
Wie oft auf kurze Zeit ein Stral der Sonne
Durch dicke, finst're Wetterwolken lacht,
Und wie in dürren, wasserlosen Strecken
Oft grünende Oasen unverhofft
Des todesmüden Wand'rers Freude wecken.
Ja selbst die Leiden, die vorher so oft

Die Brust durchbohrten mit den tiefsten Wunden,
Erhöhen das Entzücken solcher Stunden.

So Hafed jetzt. Es hofft sein Geist nicht mehr;
Des Ruhmes Glanz, der Freiheit goldner Schimmer,
Des Landes Sache, dem er seinen Speer
Und sich geweiht, sie sind dahin für immer;
Iran bedeckt mit Gräbern und mit Ketten,
Und keine Aussicht, keine, es zu retten;
Er selbst, nur weilend mit gebroch'nem Herzen,
Zu seh'n der Freiheit letzte Todesschmerzen,
Und dann, ein treuer Sohn, mit ihr zu sterben.
Und doch, so groß, so sicher das Verderben,
Durchbebt ihn jetzt, — o seliges Geschick!
Das höchste, reinste, heißeste Entzücken,
Das eines Jünglings Seele kann beglücken,
Denn er erkennet in der Jungfrau Blick
Gewißheit ihrer Liebe. Es verkündet
Ihm dieser Augenblick, wie tief und wahr
Die Wonne sei, die sich in Weh entzündet,
Wie schön ein Tropfen Glücks, der rein und klar
Emporsteigt aus der Leiden bitterm Kelche,
Und wie, vergessend jegliche Gefahr,
In ihm die kranke Seele durstig schwelge.

Auch *sie*, von seinen Liebesblicken trunken,
Vergißt der Gegenwart, der Zukunft Pein,
Gleich dem Verlor'nen, der, in Schlaf versunken,
Noch einmal wähnt, im Paradies zu sein,

Doch während ihn der schöne Traum umstrickt,
Das Seufzen fühlet, das sein Herz erstickt.

Die Felsenhöhe, wo das Paar nun stand,
War hoch und frei dem Meere zugewandt,
Und manche Barke, die in sich'rer Bucht
Am Tage vor dem Sturmwind Schutz gesucht,
Glitt jetzt, wo mildes Abendroth die Welle
Anmuthig färbt, dahin mit heit'rer Schnelle,
Und breitet ihre Segel, die vom Regen
Noch triefen, jetzt dem Abendwind entgegen,
Dem Adler gleich, der, wenn der Sturm sich legt,
Im Sonnenstral die nassen Flügel schlägt.
Jetzt sinkt hinab der Sonne heil'ge Macht,
Doch sieht man ihre wunderbaren Stralen
Mit Gold und Purpur noch die Wolken malen.
Nie war ein Tag für Liebe mehr gemacht:
Zu ihren Füßen in der Tiefe schwellen
In sanfter Wölbung die krystall'nen Wellen;
Hoch über ihnen glüht des Himmels Pracht,
Und ihre Herzen, voll der reinsten Gluten,
Glüh'n wie der Himmel, schwellen wie die Fluten.

Doch ach, wie kurz ist dieser schöne Traum!
Von neuer Angst wird Hirda's Herz getroffen;
Die nahe Blutnacht tödtet all ihr Hoffen; —
Und schon erbleicht der Wolken Purpursaum;
Der Rosenschimmer auf der Fluten Spiegel

Ist weggewischt; es drückt die Nacht ihr Siegel
Auf Meer und Land, auf Berg und Thal und Flur.
Rasch hat die Jungfrau einen Blick gesendet
Auf die schon halb verschleierte Natur,
Dann ruft sie heftig, zu dem Freund gewendet:
„In dieser Nacht, — so war des Vaters Schwur:
O wenn du je mich liebtest, lass' uns fliehen!
Schon seh' ich ja die Mörderbande ziehen,
Und wie ihr Schwerdt, in deine Brust getaucht,
So fürchterlich von deinem Herzblut raucht!
Still! Hörst du nicht der Krieger dumpfe Tritte
Aus jenem dunkeln, schreckenvollen Thal?
Gewiß, gewiß, sie kommen ohne Zahl,
Und er, der Schrecklichste, in ihrer Mitte!
O flieh! Ich kenn' ihn ja und weiß die Kunde;
Er wartet nicht auf eine spät're Stunde!"

In wilder Angst, als ob ihr Herz gebrochen,
Umklammert sie den Freund, der staunend hört.
„Ich weiß, Geliebte, was den Sinn dir stört:
Es ist, als sei das Urtheil mir gesprochen,
Daß Alles, was sich wagt in meine Nähe
Des Unglücks finstern Mächten angehört
Und untergeh'n muß, wie ich untergehe; —
Dem todten Meere gleich spend' ich Verderben:
Was jemals meinen Athem trinkt, muß sterben.
O warum mußte heut' auf meinem Pfad
Mein Schiff dem deinigen im Sturm begegnen?

Warum, warum mißlang es dem Verweg'nen,
Den ernsten Schwur zu halten, den er that,
Als seine Augen deine Leiden sahen,
Auf dieser Erde dir nicht mehr zu nahen?
Was ich mir fest gelobt im wilden Schmerz,
Es war zu schwer für dieses schwache Herz.
Doch zitt're nicht! Was jetzt dein Ohr vernahm,
War nichts als das geheimnißvolle Sausen
Der Ströme, die durch jene Tiefe brausen.
Hier fürchte nichts! Auf diesen Felsen kam
Noch Keiner, der nicht treu zu Iran hält:
Hier steh'n wir über dem Gewirr der Welt
Und ihrer Hoffnung, — über dem Despoten,
In Sicherheit und Ruhe, wie die Todten.
Und sollten Erd' und Hölle sich verbinden,
Den Weg zu diesem Heiligthum zu finden,
So fürchte Du nichts! In der nächsten Nacht
Wirst du durch meinen Arm beschützt, bewacht, —
Durch meinen Arm und durch der Sterne Schaaren,
Die stets der Unschuld treue Hüter waren;
Und vor des nächsten Tages erstem Grauen
Sollst du des Vaters Antlitz wieder schauen."

„Des nächsten Tages? Nein, Geliebter, nein!
Nie lächelt dir des nächsten Tages Schein.
Tod ist in dieser Nacht das Losungswort,
Flieh'n wir nicht eilig diesen Schreckensort.
Du bist verrathen! Einer deiner Leute,

Bekannt mit dem geheimnißvollen Pfad,
Gab meinem Vater dich für Gold zur Beute.
O zweifle nicht, gewiß ist der Verrath!
Denn wisse, die verhängnißvolle Kunde,
Sie kommt aus meines Vaters eig'nem Munde,
Und dieses Mundes Lächeln sagte klar,
Daß du verloren, daß die Kunde wahr.
Wie furchtbar schritt er durch die Halle hin,
Als ob er, Sieger schon im letzten Kampfe,
Dein armes Herz mit wilder Lust zerstampfe!
O lass' uns flieh'n, Geliebter, lass' uns flieh'n!"

Kalt ist der Nordwind, der die munt're Quelle
Gefrieren macht, — doch eisiger der Schmerz,
Der plötzlich übermannt ein arglos Herz,
Das sich verrathen sieht durch List der Hölle.
So stand jetzt Hafed, starr, ein Bild von Erz,
Als ob ein Zauber alle seine Sinne
Gefesselt halte und sein Blut gerinne.
Doch bald ermannet sich der junge Held:
Sein hoher Sinn hat wieder sich gefunden
Und leuchtet, wie in seinen schönsten Stunden,
Aus diesem Blick, den Himmelsglanz erhellt:
Denn stralend, gleich verhängnißvollen Sternen,
Ist er gerichtet nach des Himmels Fernen,
Und hoch erhaben über diese Welt;
Als ob sein edler Geist schon oben wohne,
Verherrlicht durch der Freiheit Märtyrkrone.

Des Jünglings Leben war dahingeschwunden
Gleich Blitzesleuchten in Gewitterstunden;
Jedoch sein Name soll nicht untergeh'n:
Von seinem Tode soll ein Denkmal steh'n,
Mit Kränzen eines heil'gen Ruhms umwunden,
Auf das gerührt die späten Enkel seh'n.
Einst soll bei seines Namens hehrem Klang
Zu Rach' und Freiheit Irans Volk erwachen,
Und preisen soll ihn Red' und Bardensang,
Den Muth zu hohen Thaten anzufachen.
Zu seinem Grabmal — diesem Felsenort —
Soll insgeheim der Fuß der Väter wallen,
Die ihren Knaben, mit beredtem Wort,
Die Stelle zeigen, wo der Held gefallen;
Damit sie schwören, nie, so lang das Leben
Ihr Herz erwärmt und ihren Busen schwellt,
Dem tiefgehaßten Feinde zu vergeben,
Ihm, der das Vaterland in Ketten hält.

So hohe, herrliche Gedanken wohnen
In Hafeds Brust, und ihren hehren Glanz
Sieht Hinda auf der edeln Stirne thronen.
Nie blickte auf den blut'gen Martyrkranz
Mit schönerm Stolz der Heil'ge Isas *) hin
Als Hafeds Blick jetzt auf den Trümmern ruht,

*) So wird in einem Theile des Orients **Jesus Christus** genannt.

Wo des verfall'nen Tempels düstre Glut
Das selbstgewählte Flammengrab beschien, —
Den Scheiterhaufen, der hier von der Hand
Der Bundesbrüder aufgerichtet stand,
Aus jedem Holz, das Wohlgerüche spendet, —
Sie aufzunehmen, wenn ihr Werk vollendet,
Wenn jede Aussicht, jeder Hoffnungsschimmer,
Der letzte, kleinste, ausgelöscht für immer.

Der Jungfrau schönes Auge folgte bang
Des Jünglings Blicken nach den Himmelsräumen.
Was mag er jetzt beschließen, denken, träumen?
Und warum weilt und sinnet er so lang,
Wo so gefährlich, tödtlich jedes Säumen?
„Hafed, Geliebter, meiner Seele Freund!"
So rief sie knieend, — „wenn die Liebesworte,
Die du mir sagtest, jemals treu gemeint,
So flieh, o flieh mit mir von diesem Orte!
Auf meinen Knie'n, die sonst nur vor dem Herrn
Sich beugten, fleh' ich, lass' uns jetzt entweichen,
Eh' jene Mörder, die schon nicht mehr fern,
Den Berg erklimmen und dein Herz erreichen.
Sieh', jene Barke, die hieher mich trug,
Sie kann uns über's Meer von dannen tragen,
Ost- oder westwärts, — ach, ich will nicht fragen!
Gerettet dich zu seh'n ist mir genug.
Wohin auch das Geschick uns möge führen,
Bleibt nur dein Auge, bleibt dein Herz nur mein,

Darf meine Hand die deine nur berühren,
So wird die Welt, in Sturm und Sonnenschein,
Mir immer eine Welt der Wonne sein.
An einem fernen Ufer wollen wir
Verborgen und in stillem Frieden wohnen,
Wo sie nicht Liebe mit Verderben lohnen;
Wo es nicht Sünde heißen wird, an dir,
An dir, du Herrlicher, entzückt zu hangen,
Du Kind des Lichts, in Irrthum nur befangen, —
Und wär' es Sünde — wo wir oft zusammen
Heiß beten wollen, Gottes Zorn zu stillen,
Zum großen Allah Du, um meinetwillen,
Um Deinetwillen ich zum Gott der Flammen!"

Des Emirs zarte Tochter hatte dies
Mit wildbewegter Seele kaum gesprochen,
Als sie das Haupt ermattet sinken ließ,
Laut schluchzend, als ob ihr das Herz gebrochen.
Und Hafed, — o verdammt den Jüngling nicht,
Wenn er jetzt, liebeglühend wie er ist,
Auf einen Augenblick des Eides Pflicht,
Den Stolz, den Ruhm und Iran selbst vergißt,
Für sie, die Liebe ihm so eng vereinet,
Und die jetzt sprachlos ihm zu Füßen weinet;
Verdammt ihn nicht, wenn jetzt ein Hoffnungsstral,
Ein Schimmer künft'ger wonnereicher Stunden,
Ein süßes Bild von Freuden ohne Zahl,
Den Weg in seine Seele hat gefunden!

Wie er sich bückt, die Liebste aufzuheben,
Entsinkt ihm eine Thräne, mild und klar.
Da faßt er schnell sich, denn die Thräne eben,
Sie warnt ihn vor unwürdiger Gefahr.
Doch bleibt sein Ton so weich, sein Blick so mild,
Daß er des Mädchens Herz mit Hoffnung füllt,
Und daß ihr Auge stralt in sel'gem Licht,
Als er mit Wehmuth diese Worte spricht:
„Ja, Theure, wenn sich eine Heimath findet,
Wo Freiheit ist, und wo die Wahrheit thront,
Wo nichts geschieden wird was Liebe bindet,
Wo Glück uns winkt, und wo die Ruhe wohnt,
So sei getrost! Sind wir auch jetzt Verbannte,
Wir treffen uns in jenem schönen Lande!"

Kaum hat die Jungfrau Zeit, ihr Herz zu fragen,
Ob Glück, ob Tod bedeute dieses Wort,
So reißt sich Hafed los und eilet fort.
Dort wo die alten Tempelthürme ragen,
War hoch ein schweres Seehorn aufgehangen,
Mit dem er jetzt ein Losungszeichen gab,
So tief und furchtbar, daß die Töne klangen,
Als riefen sie die Todten aus dem Grab.
Gar wohl bekannt war seiner treuen Schaar
Dies schreckenvolle Zeichen der Gefahr;
Denn längst war es bestimmt als sich're Kunde
Des letzten Kampfs, der blut'gen Todesstunde.

Mit düsterm Ernste sammeln Alle sich
Um ihren Führer. Welche kleine Zahl!
Wie blaß von Mühen, von der Seele Qual!
Und wie verhängnißvoll und schauerlich
Beleuchtet sie der Tempelflamme Stral!
In Schweigen hören sie die schlimme Kunde,
Und dann des Kampfes Plan aus Hafeds Munde.
Ihr Auge funkelt, wie der Führer spricht;
Sie seh'n den Tod, doch kein Gedanke bricht
Der Treue Bund, des heil'gen Eides Pflicht.

O säumet nicht! Schon blinken hell die Sterne!
Ihr heil'gen Flammenaugen, bleich und kalt
Wird euch der Anblick machen, den ihr bald
Nun schauen sollt aus eu'rer Himmelsferne!

Die schöne Jungfrau, athemlos vor Bangen,
Das Herz von Furcht und Hoffnung gleich befangen,
Sieht, wie mit Eil' und sorglichem Bedacht
Die wohlbekannte Sänfte wird gebracht.
Jetzt hilft ihr Hafed selbst, sie zu besteigen,
So sanft, so zart. — jedoch in tiefem Schweigen.
Dann fühlet sie den Druck der lieben Hand, —
Ach, jenen langen Druck voll stiller Leiden,
Von Händen, welche jetzt auf ewig scheiden,
Von Herzen, die, in tiefer Lieb' entbrannt,
Zum Letztenmal für Glück und Freude schlagen.
Doch s i e hat die Bedeutung nicht erkannt,

Denn Liebe will der Hoffnung nicht entsagen.
Sie wähnt, daß dieser Druck nur stumme Freude,
Geheime Wonne, Hoffnung, Zuversicht,
Ach, Alles sonst, nur Trennung nicht, bedeute.
„O schnell, o schnell! so ruft sie, „zögert nicht!
Denn seht, verschwunden ist des Tages Licht,
Sein letzter, blasser Schimmer will erbleichen,
Doch können wir die Barke noch erreichen; —
Und morgen, wenn es wiederkehrt, — o Lust!
Bin ich mit dir auf sonn'gen Meeresräumen,
Ein neugebornes Leben in der Brust,
Und alles dieses war nur böses Träumen; —
Wie selig, o wie selig werd' ich sein!"
Sie späht, warum die Antwort möge säumen; —
Er ist schon fern, — die Arme geht allein!

Jetzt waren sie an jenen Ort gekommen,
Voll Graus und Schrecken, wo des Jünglings Wort
Vor wenig Stunden ihr die Angst benommen.
Noch mehr als damals ist ihr Herz beklommen,
Noch schwerer jetzt, — und Hafed ist nicht dort!
„O mein Geliebter!" ruft sie, „ist noch immer
Dein Wille, nicht zu flieh'n vor dem Verderben,
So lass' mich bleiben, lass' mich mit dir sterben,
Denn ohne dich trag' ich das Leben nimmer!
Oh, ruhen uns're Herzen nur beisammen,
In dunkler Erde oder lichten Flammen,
Mischt sterbend nur mein letzter Athemzug

Dem Deinen sich, so ist es mir genug,
So ist dem Sterben jeder Schmerz benommen,
Und tausend Tode heiß' ich dann willkommen!
Und ihr, die ihr so rasch, so grausam eil't,
Oh, einen Augenblick, nur einen, weil't!
Er kann noch kommen! Ach, um Allahs Willen,
Um uns'rer Liebe Willen, haltet ein!"
So jammert sie durch Kluft und Felsgestein,
Doch, keine Antwort, als des Raubthier's Brüllen!

Der Jüngling weilt noch auf derselben Stelle,
Wo sie geschieden, und sein Blick begleitet
Von fern die Fackeln, deren düst're Helle
Sein ganzes Erdenglück hinweggeleitet, —
So hoffnungslos wie Einer, der der Welle
Auf ferner See die Leiche seiner Braut
Im kalten Stral des Mondes anvertraut:
Lang, lang verweilt er auf dem Deck und schaut
Den Wirbeln nach, die rauschen und verschwinden,
Und mit gebroch'nem Herzen, ohne Laut,
Läßt er des Liebchens feuchtes Grab dahinten.

Doch horch! Ein fürchterliches Kriegsgeschrei
Ertönt jetzt durch des Berges finst're Gründe,
So laut und schrecklich, daß es schien, als sei
Das ganze Heer der Geister dieser Schlünde
Vereinigt mit dem Tiger und dem Leu,
Um durch satanisches Geheul und Brüllen
Rings Alles mit Entsetzen zu erfüllen.

„Die Moslem kommen!“ ruft der Jüngling aus,
Mit Stolz und Grimm, — „Ihr Geister der Genossen,
Die ihr die Heldenlaufbahn schon beschlossen,
Und oben wohnet im gestirnten Haus,
Bald schwingen sich empor verwandte Seelen,
Um euerm Chor den ihren zu vermählen!“

Er ruft's, und wie ein Bräutigam zur Braut
Beflügelt eilt, ersteigt er rasch die Höhen,
Wo die Gefährten um den Tempel stehen,
Versammelt schon durch jenen wilden Laut, —
Und, gleich des Himmels Feuerflammen, waren
Die Schwerdter aus der Scheide schon gefahren.

Und horch! Der Lärm erschallet abermal,
Und tönet nah und näher durch das Thal.
In Stille lauscht die Schaar, doch ohne Zagen,
Die Hand am Schwerdt; der Augen Feuerstral,
Gerichtet auf den Führer, scheint zu sagen,
Daß sie ein läng'res Zaudern kaum ertragen.

Der Führer lies't, was ihre Seele schwellt:
„Wie?“ ruft er, „sollen wir uns würgen lassen
Gleich zahmen Lämmern, die der Schlächter hält?
O nimmermehr! Die Himmelsgeister hassen
Ein jedes Opfer, das nicht r ü h m l i c h fällt.
Ist auch verloren uns're gute Sache,
Noch bleibt uns Lebensathem, Schwerdt und Rache!

In, dieses Abgrund's Tiefen sollen leben,
Ein blutig Denkmal, in der fernsten Zeit,
Wie wir dem Tode rächend uns geweiht;
Und der Tyrannen-Seele soll erbeben,
Erfahren sie bei'm schwelgerischen Mahl
Die Schreckenssage von dem Gheberthal.
Folgt mir, Genossen! Vor der Feinde Ketten
Wird dieser Scheiterhaufen uns erretten, —
Doch wer das schönste Grab sich will erkaufen,
Der bette sich in ihre Leichenhaufen!"

Und abwärts eilt die kleine, tapf're Zahl,
Das Herz von überird'schem Muth entzündet,
Derweil bei Fackelschein, im tiefen Thal,
Der Moslem Heer den Weg nur langsam findet.
Vor ihnen lag noch eine tiefe Schlucht,
Ganz so gemacht, wie sie der Krieger sucht,
Da wo ein Häuflein will ein Heer bestehen:
Auf beiden Seiten steile Felsenhöhen,
Ein enger Paß dazwischen, tief und wild,
Brusthoch mit Schlamm und Wasser angefüllt.
An diesem Ort, mit athemlosem Schweigen,
Erwartet Hafeds kühne Schaar den Feind.
Jetzt hört sie, wie die Moslem ihn erreichen, —
Der todesschwang're Augenblick erscheint.
Die Ersten sinken unter Hafeds Streichen,
Und alle Gheberschwerter, treu vereint,
Verwandeln Alle, die sich nah'n, in Leichen;

Und wie sie niedersinken, Schlag auf Schlag,
Und blutigroth das trübe Wasser färben,
So dringen wieder and're Opfer nach,
Das Gheberschwerdt zu fühlen und zu sterben;
Bis dieses fast ermüdet, Blut zu trinken,
Und vor Ermattung fast die Arme sinken.

Nie sind verworfene Tyrannenhorden
So wohl und nach Verdienst bewillkommt worden;
Nie sah man so viel Blut von Rächerhänden
Dem theuern Vaterland zur Sühne spenden:
Die ganze, lange Felsenschlucht entlang
Nur Leichen, Trümmer, Weh und Untergang,
Beleuchtet von der düsterrothen Glut
Der Fackeln, die halb ausgelöscht in Blut!

Allein vergebens wird das Schwerdt geschwungen
So kühn und tapfer in der Ghebern Hand.
Für Hunderte, die schon der Sumpf verschlungen,
Sind Tausende schon wieder vorgedrungen,
Und nehmen auf den Leichen ihren Stand.
Wie manche Heldenthat euch auch gelungen,
Ihr kühnen Ghebern, jetzt seid ihr verloren!
Ha! Wie schon ihre Blicke euch durchbohren,
Von Rachedurst und wilder Wuth entbrannt!
So Viele von so Wenigen erschlagen, —
Wie kann ihr stolzer Ingrimm das ertragen?

Ach! immer kleiner wird die heil'ge Schaar;
Nur Wen'ge sieht man noch mit Hafed stehen,

Der fechtend sich zurückzieht nach den Höhen,
Noch unbesiegt, noch trotzend der Gefahr, —
Wie wenn der Jordan seines Ufers Dämmung
Durchbrochen hat in wilder Ueberschwemmung,
Und einen Löwen aus dem Lager scheucht,
Der langsam nur und stolz den Fluten weicht.

Doch jetzt verliert der wilde Feind die Spur, —
Die Nacht so finster! Keine Fackeln mehr!
Der Führer todt! Verirrt und blindlings nur
Durch dunkle Klüfte windet sich das Heer;
Und wie sie, unter Wuthgeheul und Fluchen,
Die steilen Höhen zu erklimmen suchen,
Weicht unter Hunderten der falsche Grund
Und läßt sie stürzen in den finstern Schlund,
Die Leichengeier, die sie schon umkreisen,
Mit ihrem Fleisch, fast lebend noch, zu speisen.

Derweilen hatte, auf bekanntem Pfad,
Dem alten Tempel Hafed sich genaht,
Und lag bei seinem purpurrothen Schwerdte,
Ermattet bis zum Tode, auf der Erde:
Denn mit dem Blute seiner tiefen Wunden
War jede Kraft zum weitern Kampf entschwunden.
Selbst seinen Geist, erliegend solcher Last,
Hat schon ein schwindelhafter Traum erfaßt,
Doch e i n Gedanke weckt ihn noch einmal,
Gleich einem heitern letzten Sonnenstral:
Es ist das süße Himmelsbild der Lieben,

Das, wie ein treuer Stern, allein geblieben,
Als jedes and're Licht ihm unterging
Und sicheres Verderben ihn umfing.
Und nie zuvor war dieses theure Bild
So ganz vom reinsten Himmelsglanz erfüllt;
Es schien, als sei gefallen jede Schranke,
Die ihrer Liebe sonst im Wege stand,
Erloschen jeder schmerzliche Gedanke,
Der Stacheln sonst in ihre Rosen wand.
Das heil'ge Licht, das i h n aus höhern Sphären
Schon jetzt begrüßt, umstralet rein und mild
Auch der geliebten Jungfrau holdes Bild,
Es zu der höchsten Schönheit zu verklären.

Derweil er so in Sinnen sich verlor,
Traf einer nahen Stimme Ton sein Ohr;
Es war ein Freund, der Einzige von Allen,
Der in dem heißen Kampfe nicht gefallen.
„Wie, sollen wir denn hier den Geist verhauchen?
So nah ist doch des Tempels heil'ge Glut!"
Da stralen plötzlich wieder Hafeds Augen;
Er rafft sich auf, obwohl bedeckt mit Blut,
Ergreift des Freundes Arm, der schwächer noch,
Als selbst der eig'ne. Oh, ihr Himmelsmächte,
Jetzt stärket sie, schon nah'n des Emirs Knechte!
Laßt sie nicht tragen das verhaßte Joch
Auch eine Stunde nur! Ach, Purpurflecken
Zeigt jeder Felsen, den ihr Fuß betritt,

Und an den Kräutern, die den Pfad bedecken,
Sind rothe Tropfen sichtbar! Noch ein Schritt,
Und einer noch, — Gottlob! jetzt sind sie oben,
Wo stets das treue Häuflein sich vereint;
Doch wie sie dankend ihre Hände hoben,
Da sank entseelt der letzte theure Freund.
„Wie," ruft der Jüngling, „soll ich hier dich lassen,
Zum Spott der Moslem? Gott verhüte das!"
Er strengt sich an, die Leiche zu erfassen
Mit Händen, die vom Todesschweiß schon naß,
Und überird'sche Kraft, die ihn durchdringt,
Macht, daß das schwere, fromme Werk gelingt.
Der Scheiterhaufen, der schon längst errichtet,
Schon längst geweiht und eingesegnet war,
Von köstlichem Gehölze aufgeschichtet,
Als letzte Zuflucht für die treue Schaar,
Empfängt den Freund. Dann zündet Hafed schnell
Den Holzstoß an mit jenen heil'gen Gluten,
Und eine mächt'ge Flamme, leuchtend hell,
Wirft ihren Schein auf Osmans dunkle Fluten.
„Jetzt nimm auch mich, o Gott der Freiheit, auf!"
So ruft der Jüngling aus im Ton der Freude,
Und schwingt mit letzter Kraft sich selbst hinauf
Und bettet sich an seines Freundes Seite.
Es war die l e t z t e Kraft, die sich bekundet
Im mächt'gen Sprung. Der edle Geist entwich,
Und schwang zum Reich des ew'gen Lichtes sich,
Eh' noch den Leib der Flamme Stral verwundet.

Doch horch! Ein Schrei ertönt von Omans Meer.
Horch! Kam er nicht von jener Barke her?
Jetzt eben glänzte sie im Flammenschein,
Nun hüllet finst're Nacht sie wieder ein.

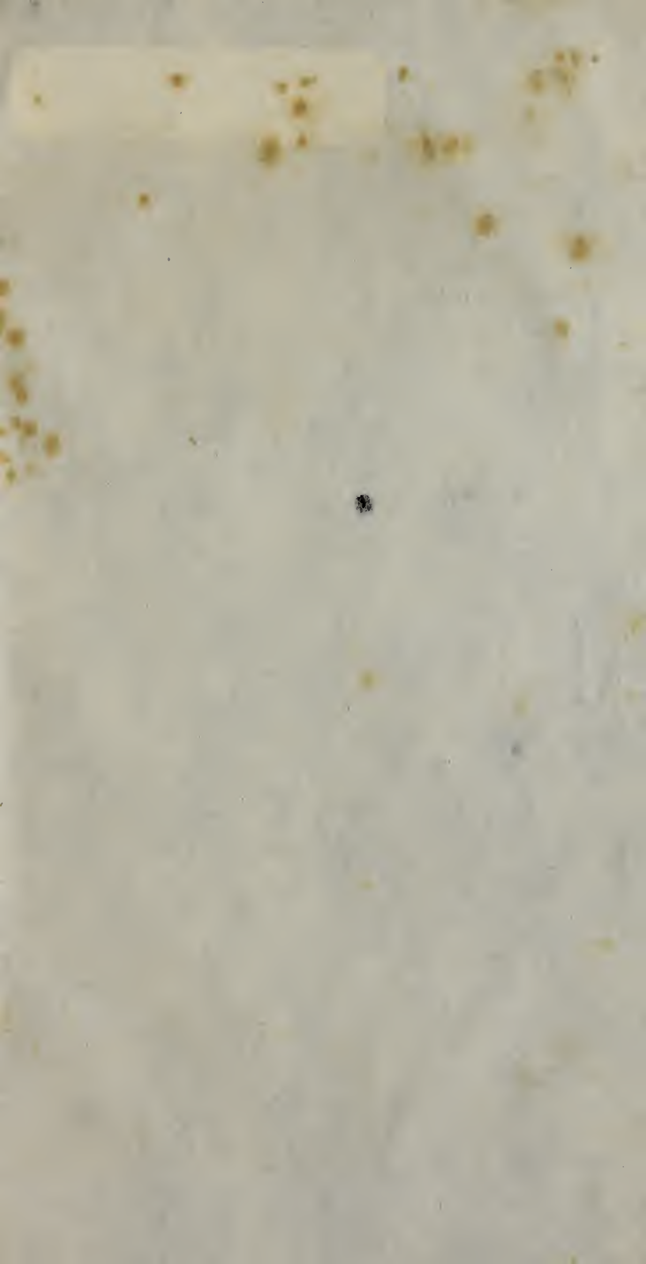
Es ist der unglücksel'gen Jungfrau Nachen,
Den Einige von Hafeds treuer Schaar
Mit zarter Sorge leiten und bewachen,
Nichts ahnend von der Uebrigen Gefahr;
Denn ihnen hatte Hafed keine Kunde
Gegeben von der nahen Todesstunde.
Doch, wie sie sich am Fuß des Berges finden,
Vernehmen sie den Kriegsruf aus den Schlünden,
Und horchen staunend hin nach jener Seite,
Was der verhängnißvolle Lärm bedeute,
Derweil die Ruder ruh'n. Der Jungfrau Herz
War tief versenkt in namenlosen Schmerz, —
Nicht jener Schmerz, der eine Seele drückt,
Aus der schon Furcht wie Hoffnung ganz entschwunden,
Die einen Ruhepunkt der Pein gefunden;
Ach! Alles missen, was uns sonst beglückt,
Davon mag noch vielleicht ein Herz gesunden;
Doch solch' ein schreckenvoller Seelenkrampf,
Wie jetzt die Fürstentochter ihn empfunden,
Verzweiflung, Liebe, Furcht, in wildem Kampf,
Die Höllenangst, in der die Pulse schlagen,
Das ist zu viel, das kann ihr Herz nicht tragen!

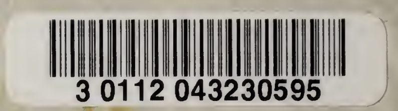
Still ist die Flut und hell das Licht der Sterne;
Es war die Stunde, wo, in vor'ger Zeit,
Die Jungfrau, einsam glücklich, sich so gerne
An solchen Wundern der Natur erfreut,
Fern von der Leidenschaften wildem Spiele,
Blos in des Daseins freudigem Gefühle.

O Gott, wie anderst jetzt! Horch, abermal
Erschallt der Kriegesruf aus jenem Thal.
Die Männer springen auf von ihren Sitzen,
Und zieh'n die Schwerdter, die vergebens blitzen;
Es scheint der irre Blick in banger Hast
Des wilden Lärms Bedeutung zu erfragen.
Ach! jenes arme Mädchen könnt' es sagen,
Die dort sich anlehnt an des Schiffleins Mast,
So geisterbleich! Doch sieh, hat nicht dort oben
Sich eine Flammensäule jetzt erhoben?
Sie leuchtet plötzlich über Meer und Land,
Und jedes Auge blickt dahin mit Grauen, —
Auch Hinda's Auge. Siehe, Hafed stand
Im Flammenschein, die Fackel in der Hand,
Gleich einem Geist des Feuers anzuschauen,
„Er ist's!" so rief sie schaudernd; doch bevor
Noch ihre Lippe dieses Wort gefunden,
War Hafed in den Flammen schon verschwunden
Und hoch und lodernd stiegen sie empor.

Der Jungfrau Brust entfährt ein wilder Schrei,
Als ob ihr jetzt das Herz gebrochen sei;

Und wie von jener Flamme angezogen,
Springt sie, dorthin gewendet, in die Wogen,
Die Arme breitend nach der fernen Glut.
Sie sinkt hinunter in die dunkle Flut,
Tief, tief hinunter, wo vor Leid und Sorgen
Das arme Herz auf immer ist geborgen.




3 0112 043230595